

Die Garantie für soziales Überleben – Sind Freunde das Wichtigste überhaupt?

Gemeinsames Spielen auf dem Pausenhof. Rollschuh fahren. Eis essen. Baden gehen. Verstecken spielen. Übernachten. Kissenburgen bauen. Schneeballschlachten. Kinobesuche. Eine glückliche Kindheit.

Als ich klein war, war alles noch so schön einfach. Von früh bis Mittag Schule. Dann Hausaufgaben erledigen und endlich mit Freunden was machen. Im Sommer waren wir nur auf der Straße, manchmal sogar als ganze Klasse. Oder wir waren schwimmen. An Regentagen haben wir Brettspiele gespielt. Wenn Mama sauer war und keinen Besuch erlaubt hat, war es das Schlimmste überhaupt, allein zu sein. Mein Leben war perfekt, bis zu diesem einen Sommer.

Eine neue Schülerin steht vorne an der Tafel. Natürlich hört man überall Gemurmel: „Wer ist das denn? Wieso ist die hier? Wir sind doch schon in der dritten! Die habe ich noch nie gesehen!“ Schüchtern stand sie da vorne, den Blick auf den Boden gerichtet, ängstlicher Gesichtsausdruck: ein süßes kleines Ding. In der Pause haben wir alle versucht, mit ihr zu reden, freundlich zu sein. Aber keine Chance, sie ist uns aus dem Weg gegangen. Nach einigen Wochen hat sie sich uns langsam geöffnet. Wir konnten ihre Stimme öfter hören, sie hat sogar gelacht. Sie wurde immer beliebter, der Mittelpunkt der Klasse. Irgendwann haben sich alle Mädchen nur noch an ihr orientiert. Zu dem Zeitpunkt mochten mich noch alle.

Ich weiß nicht, ob es an ihr lag oder einfach daran, weil wir uns veränderten. Aber irgendwann spürte ich nur noch Hass. Zwar habe ich immer noch am Nachmittag etwas mit Klassenkameraden ausgemacht, aber es war anders. Ich war eher Zeitvertreib, ich habe mich sehr herumkommandiert gefühlt. Ich wurde leiser, versuchte weniger aufzufallen. Aber das funktionierte nicht. Vielleicht übertreibe ich aus Sicht der anderen, aber das Schulleben war der Horror für mich. Ich hatte das Gefühl, von allen verachtet zu werden. Damals lernte ich, dass Beliebtheit viele falsche Freunde bringt.

Übertritt. Neue Schule, neuer Anfang. Zum Glück kannte ich in meiner neuen Klasse niemanden. Ich konnte mich also ändern und ein neues Ich erschaffen. Anfangs war alles toll. Ich fand schnell Freunde, alle waren nett zu mir und ich fühlte mich angenommen. Mit einem Mädchen verstand ich mich sogar sehr gut. Wir haben Sachen unternommen, waren shoppen, haben Macarons gebacken, was Mädchen in dem Alter eben machen. Das ging eine lange Zeit gut. Aber als die Monate vergingen, kam eine andere dazu. Die beiden fingen an enger zu werden, sich ständig zu treffen, gemeinsame Hobbys anzufangen. Ich geriet langsam in Vergessenheit, lief ihnen immer hinterher. Ich wollte unbedingt dazugehören. Aber im Endeffekt hatten sie kein Interesse mehr an mir. Irgendwann war ich sauer auf mich, dass ich immer hinterließ, so etwas mit mir machen ließ. Ich lernte, dass niemand mich verdient hat, wenn ich ihm hinterherlaufen muss. Und ich ließ mir Zeit und ging allein.

Mein Interesse für Musik entwickelte sich und ich trat einem Chor bei. Singen machte dort Spaß. Der Chor hatte eine harmonisierende Gruppendynamik, wir umarmten uns zur Begrüßung immer, lachten viel und genossen besonders unsere ganztägigen Probenwochenenden. Ein Mädchen, ein par Jahre älter als ich, fiel mir auf. Wir freundeten uns an, merkten, dass wir einander guttaten. Wir wurden enger, erzählten uns viel,

verbrachten viel Zeit miteinander. Ich wendete mich langsam von meinen Eltern ab, sie machte mich glücklicher. Man könnte schon fast sagen, dass ich bei ihr wohnte, so oft war ich dort. Aber irgendwie merkte ich, dass ich nicht ich selbst war. Ich war viel kindischer, hyperaktiver, lauter und unreifer als sonst. Ich übernahm die Rolle des kleinen aufgedrehten Mädchens. Das war natürlich meine Schuld, aber ich konnte aus dieser Rolle nicht mehr heraus. Ich traute mich auch nicht wirklich, meine Meinung zu sagen, wenn mich etwas störte, wenn Kommentare ihrer Bekannten zu weit gingen oder wenn ich verletzt war. Die Angst, unsere Freundschaft durch einen Streit kaputtzumachen war zu groß. Auch wenn sie etwas mit anderen ohne mich erlebte, war ich extrem eifersüchtig. Ich war abhängig von ihr, und das machte mir Angst. Dann kam es zu einem Missverständnis, ich entschuldigte mich für etwas, das nicht meine Schuld war. Sie lehnte meine Entschuldigung ab und wir redeten nicht mehr. (Nach einem Jahr sprachen wir uns zwar aus und klärten das Missverständnis, aber unsere enge Freundschaft von damals konnten wir natürlich nicht mehr aufnehmen.) Das war, als ich lernte, ich selbst zu sein.

In meiner Klasse habe ich in dieser Zeit durch meine Fixierung auf sie so ziemlich den Anschluss verpasst. Zum Glück war meine Klasse nach wie vor nett zu mir. Aber ich brauchte erst mal Zeit für mich. Ich musste überdenken, ob ich wirklich nochmal eine enge Freundschaft haben möchte. Bisher ist bei jeder etwas schiefgegangen. Ich zweifelte an mir selbst. War ich daran schuld, dass nichts bestanden hat? War ich das Problem und habe mich einfach falsch verhalten? Ich kam zu dem Schluss, dass es keine perfekte Freundschaft gibt. Es wird mich immer etwas an anderen stören, aber wenn ich jemanden finde, der mich akzeptiert, mit all meinen seltsamen Angewohnheiten, meinen Gedanken und Meinungen, und der mich als Menschen mit meinen Wünschen und meinem eigenartigen Geschmack in Ordnung findet, mich nicht abstößt, dann habe ich einen Freund fürs Leben. Natürlich kann es sein, dass ich diese Person erst im Studium, bei meiner Welterkundung oder in hohem Alter finde. Die Wahrscheinlichkeit, dass so jemand in meiner Klasse, in meiner Schule ist, die aus zusammengewürfelten Leuten besteht, ja sogar, ob sie oder er überhaupt in Deutschland lebt, ist schon sehr gering. Es ist sogar der „wahren“ Liebe sehr ähnlich. Ist nicht die beste Basis für eine langhaltende Beziehung Freundschaft?

Ich hoffe nur, dass ich mal jemanden kennenlerne, der nicht darauf achtet, ob ich beliebt bin, es versteht, dass ich niemandem hinterherlaufe, und mich dafür bewundert und anerkennt, dass ich mich nicht verstelle.

Denn Freundschaft ist zwar wichtig und sichert einem soziales Überleben, aber ich hätte lieber niemanden als falsche Freunde zu haben oder noch schlimmer, mich selbst zu hintergehen.

Isabelle Mamikonian, Klasse 8a, Reuchlin-Gymnasium Ingolstadt